



## Predigt

<b>Thema:</b>	Familienbande
<b>Pfarrer/in:</b>	Benedict Schubert
<b>Predigtort:</b>	Johanneskirche
<b>Datum:</b>	10. September 2017
<b>Bibeltext:</b>	Markus 3, 31-35



*Zum Bild: Ein Zufallsfund auf der Suche im Internet nach einem historischen Familienbild, das urheberrechtlich nicht geschützt ist. Es zeigt die Familie des Sprachforschers, Dichters und Botanikers Jost Winteler (1846-1929). Winteler wurde als Linguist berühmt und, zusammen mit seiner Frau Pauline, als die «Ersatzeltern» des grossen Physikers Albert Einstein, der bei Winteler wohnte, als er in Aarau seine Matur nachholte, auch Einsteins Schwester Maja wohnte bei Winteler – sie sollte dann den Sohn Paul heiraten, neben dem sie hier steht. Marie W. hätte gerne Albert Einstein geheiratet, aber er entschied sich für eine andere...*

*Zu sehen sind v. l. n. r.: Marie Winteler, Maja Einstein, Paul Winteler, Anna Winteler, Jost Winteler, Pauline Winteler, Rosa Winteler; um 1900.*

<sup>31</sup> Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draussen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. <sup>32</sup> Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draussen fragen nach dir.

<sup>33</sup> Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? <sup>34</sup> Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! <sup>35</sup> Denn **wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.**

MARKUS 3

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

das Bild der Familie Winteler, das Ihr vor Euch habt, habe ich zufällig im Internet gefunden. Ich suchte nach einem Bild, das ich verwenden darf, ohne Urheberrechte zu verletzen. Es sollte noch eine alte Familienordnung zeigen, wie sie sich seit Jesu Zeiten erstaunlich zäh gehalten hat und erst seit ein, zwei Generationen in Auflösung begriffen ist: Der Vater sitzt selbstverständlich im Zentrum, seine Frau neben ihm und vier der übrigens insgesamt sieben Kinder sind um die Eltern gruppiert, dazu mit Velo und fröhlich grüssend den Hut schwingend die zukünftige Schwiegertochter. Am Anfang des 20. Jahrhunderts und noch bis in die 1950er Jahre liessen sich solche Bilder machen. Doch in der ominösen Wende der «1968er» haben sich die traditionellen Familienstrukturen rasch aufgelöst oder sie wurden in revolutionärem Eifer trotzig zerschlagen. Die Abschaffung des traditionell patriarchalen Namensrechts ist nur ein beispielhaftes Indiz dafür, dass wir die alte Ordnung aufgegeben haben und uns mit der fröhlichen Unübersichtlichkeit vieler möglicher Familien- und sonstiger Lebensentwürfe arrangieren müssen.

Kompliziert wird das nun erneut dadurch, dass wir mit Menschen zusammenleben, die aus Weltgegenden eingewandert sind, wo klar patriarchale Familienstrukturen noch überhaupt nicht infrage gestellt werden. Meine Frau und ich beobachten von sehr nahe, wie viel unsere beiden Jungs neben allem anderen auch in dieser Hinsicht zu lernen haben, seit sie nun mit uns und unter uns leben.

Eine afghanische Familie oder eine kurdische oder eben die Familie Winteler stehen in der Art und Weise, wie sie sich verstehen und organisieren, sehr nahe bei dem, was Jesus meint, wenn er von seiner Familie spricht. Für all diese ihrer Tradition verpflichteten Familie sind wie für Jesus die Rollen in einer Familie klar zugeteilt. Es war und ist klar, wer was darf, und wer welche Verpflichtungen hat. Im Blick auf solche familiären Bedingungen und Selbstverständlichkeiten hat der Lörracher Wortkünstler Nikolaus Cybinski scharf formuliert: «Der Ausdruck 'Familienbande' hat einen erschreckenden Beiklang von Wahrheit.»

Genau deswegen kappt Jesus, den wir als unseren Befreier preisen, diese Bande abrupt und scheinbar wenig sensibel. Unser Text gehört in eine Reihe von familienkritischen neutestamentlichen Texten. Wenn in den Evangelien von der Familie von Jesus überhaupt die Rede ist, dann im Zusammenhang mit Abgrenzung – am schärfsten in Lukas 14 (26), wo Jesus die *grosse* Menge, die mit ihm geht, heftig zurückstösst: *Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.*

Diese schneidend kritische Sicht auf Familienbeziehungen gilt auch für die Beziehung zwischen Jesus und seiner Mutter. Diese wird zwar in der kirchlichen Tradition als modellhafte innige Zuneigung dargestellt. Die beiden bestimmenden starken Bilder sind die selig lächelnde junge Mama mit dem ebenso selig lächelnden propreren Büblein im Schoss und die Pieta, das Bild der vom Schmerz zerrissenen Mutter, die den Leichnam ihres ermordeten Sohnes auf dem Schoss liegen hat. Doch der einzige Text, aus dem sich tatsächlich Zuneigung und Respekt Jesu gegenüber Maria ablesen lässt, ist jener, der berichtet, wie Jesus vom Kreuz herab Johannes an seine Stelle treten lässt, um seiner Mutter Sohn zu sein. Sonst aber wird auch Maria, wie der Rest der Familie aussen vor gelassen. Und das auf schroffe Weise:

*Wer ist meine Mutter und meine Brüder?* Stellt Euch das vor – das tut richtig weh. Ich habe kürzlich einen bewegenden Artikel gelesen mit Zeugnissen von «verwaisten Eltern», von Müttern und Vätern, deren Kinder von einem Tag auf den anderen jede Kommunikation abgebrochen haben, manchmal aus für die Eltern auch nicht ansatzweise nachvollziehbaren Gründen. Das Leiden dieser Eltern hat mich sehr berührt. Soll es wirklich darum gehen?

Nun lassen die Evangelien immerhin erkennen, aus welchen Gründen Jesus seine Familie draussen stehen lässt. Ein paar Verse früher lesen wir nämlich davon, dass Jesus so viele Menschen anzieht, dass er vor lauter Predigen und Heilen nicht einmal dazukommt zu essen. *Und als das die Seinen hörten, machten sie sich auf und wollten ihn ergreifen; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen* (Mk 3,21).

Seine Familie will nicht auffallen. Sie will nicht, dass Jesus aus dem Rahmen dessen fällt, was als anständig gilt, von der Gesellschaft akzeptiert wird. Freude soll Jesus seinen Eltern machen, aber ja nicht Schande bringen, peinlich werden. Und darauf scheint er zuzusteuern mit seinem Verhalten. Einem geregelten Beruf geht er nicht mehr nach, davon, dass er eine Familie gründen wolle, ist nicht die Rede. Da ist keine potenzielle Schwiegertochter in Sicht, stattdessen umgibt Jesus sich mit Männern, die wie er keine Verantwortung übernehmen, sondern predigend herumziehen und auf Kosten anderer leben. Der Familie muss Jesus vorkommen, wie ein Sohn, der verlorengeht. Und bevor er irgendwelche Säue hüten muss, will die Familie ihn zur Räson bringen.

Jesus aber sieht einen anderen Weg vor sich, hat ein anderes Ziel vor Augen als die Schreinerei des Vaters weiterzuführen, einer lieben Frau und einer Schar aufgeweckter Kinder ein gradliniger und verlässlicher Ehemann und Vater zu sein, in der Synagoge gerne als Lektor zu dienen und sich Fremden und Nachbarn gegenüber unaufdringlich freundlich zu benehmen.

Jesus will *Gottes Willen tun*. Ganz sicher weiss er, dass seine eigene Mission eine besondere ist; er macht sich keine Illusionen darüber, dass sie ihn viel kosten wird. Verwandt weiss er sich mit all denen, die wie er sich von Gottes Willen leiten lassen. Ich lese noch einmal die Verse 34 und 35: *Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise sassen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

**Wisst Ihr, was mir erst diesmal aufgefallen ist und mich überrascht hat? Als Brüder und Schwestern bezeichnet Jesus die, die den Willen Gottes tun. Gleichzeitig zeigt er auf die, die um ihn her sitzen und eigentlich nichts tun ausser da zu sein und zuzuhören.**

Als wir damals als Jugendgruppe begeistert den Glauben, in dem wir nur teilweise schon aufgewachsen waren, als unsern eigenen Glauben entdeckten, lasen wir mit den Brüdern von den Christusträgern wiederholt Texte wie diesen familienkritischen. Auch andere Texte, in denen Jesus über die Nachfolge spricht, gingen uns nahe, sprachen uns an. Solche Passagen faszinierten mich, gleichzeitig geriet ich unter Druck. Ich hörte einen unerhörten Anspruch von Jesus, bekam die Vorstellung – und die Freunde von den Christusträgern haben das auch ausdrücklich so vermittelt – Jesus wolle um sich her so eine Art von Elitetruppe sammeln, radikale Nachfolger, die bereit sind, alles mit ihm und wie er zu tun und zu leben mit letzter Konsequenz, mit vorbehaltloser Hingabe, mit der Bereitschaft, wirklich alles, auch das Leben zu lassen. «Lieber verbluten als verblöden!» – solcherart waren die kernigen Sprüche, die wir uns sagen liessen und teilweise auch weitersagten.

Und nun lese ich erneut unseren heutigen Text und stolpere darüber, dass es für Jesus offenbar mit etwas ganz Schlichtem und Unaufgeregten anfängt, wenn ich, wenn wir den Willen Gottes tun wollen, nämlich mit der Einladung, zunächst einfach einmal zuzuhören.

Den Willen Gottes tun. Um Jesus her gab es unendliche Debatten darüber, was denn genau der Wille Gottes sei. Die in den Angelegenheiten Gottes Kundigen hatten aus den offenbarten und überlieferten Geboten ein hochkomplexes System dessen entwickelt, was ein Glied des Gottesvolkes zu tun, und was es zu lassen hatte. Man wusste, welche Pflichten die Männer und welche die Frauen hatten, was junge Leute vor der Ehe tun sollten, und wovon sie sich auf jeden Fall enthalten sollten, und welches ihre Aufgaben nach der Hochzeit seien. Es war geregelt, von welchem Alter an was für Buben und was für Mädchen galt, aber auch, was sich bis dahin gehörte. Man wusste, was man essen

durfte und was nicht – und besonders Frauen wussten, wie sie sich kleiden sollten und was sie auf keinen Fall tun durften, wenn sie ihre Tage hatten oder in anderen Umständen waren. Und so weiter...

Jesus schien sich zunächst nicht darum zu kümmern, wie genau jemand es mit den Geboten nahm. Er scharte um sich Menschen aller Art und Gattung. Dicht gedrängt sassen sie um ihn, obwohl sie doch hätten wissen müssen, dass sie sich um Gottes willen voneinander hätten fernhalten sollen. Wohl gab es da welche, die hoch angesehen waren und bei den Menschen als fromm und gut galten, doch andere galten als unrein, als Sünder. Es waren Menschen, die genau wussten, welche Brüche es in ihrem Leben schon gegeben hatte. Ihnen war oft schmerzlich klar, wo sie den Weg und Willen Gottes verpasst hatten.

Doch genau sie nennt Jesus Schwestern und Brüder, weil sie den Willen Gottes tun – indem sie zuhören.

Ist das nicht wunderbar befreiend? Die Gebote können hilfreich sein. Sie dienen uns im äusserst verwirrenden und widersprüchlichen Leben als praktische Orientierung bei der Frage, welches Verhalten vermutlich eher dem entspricht, was Gott mit uns und der Welt vorhat, und was seinen Plänen eher zuwiderläuft. Gesetze haben diesen relativen Wert. Jesus aber will mehr. Ihm genügen ein paar Regeln nicht. Er geht davon aus, dass mit Gott eine lebendige Kommunikation möglich ist. Meint nicht, sagt er, dass es genügt, wenn Ihr einfach ein paar oder auch möglichst alle Gesetze befolgt. Achtet vielmehr auf den Gotteswind, geht dort entlang, wo ihr ihn als Rückenwind spürt. Hört auf das lebendige Wort, nehmt wahr, was Gott Euch dort sagt, wo Ihr jetzt seid. Nehmt das ernst, was er hier und heute von Euch will. Das wird oft viel weniger sein, als Ihr befürchtet habt. Hin und wieder aber wird Er Euch auch zu mehr rufen, mehr von Euch erwarten, als Ihr gedacht hättet und bequem gefunden.

Dass wir vor gut vierzig Jahren die Nachfolgetexte so ernsthaft gelesen haben und uns von ihnen haben treffen lassen, war gut und hat uns und einiges in Bewegung gesetzt; ich bin deshalb auch sehr dankbar dafür. Problematisch finde ich es im Rückblick bloss dort, wo wir uns haben verleiten lassen, sie als «neues Gesetz» zu lesen. Wo wir uns und andere unter Druck gebracht haben, anstatt uns von Jesus in die Freiheit führen zu lassen.

Tatsächlich sind wir nicht die einzigen, die in diese Gefahr gerieten. In der Kirchengeschichte gibt es Beispiele dafür, dass Menschen sich teilweise spektakulär aus den Bindungen an die Familie gelöst haben, sich dann aber in die ebenso fatale Abhängigkeit von einer Gemeinschaft, von einem Ordensoberen, einem Guru begeben haben. Wenn die beengenden Familienbände durch ebenso einengende Bände einer geistlichen Familie ersetzt werden, ist nichts gewonnen.

Die sind Jesu Schwestern und Brüder, die wie er und mit ihm ganz aufmerksam auf Gottes Stimme hören. Sie wollen erkennen, wo Jesus ihnen vorausgeht. Sie wollen begreifen, *wohin die Liebe sie leitet, den Weg bereitet und mit den Augen deutet auf mancherlei, ob's etwa Zeit zu streiten, ob's Rasttag sei*, wie Nikolaus von Zinzendorf gedichtet hat (RG 811,3).

Deshalb führt der aufmerksame Gehorsam gegenüber einem Text wie dem unseren auch nicht notwendigerweise in den zölibatären Verzicht auf Partnerschaft und Familie. Auch mein Bruder kann im Sinn von Jesus mein Bruder sein, und meine Frau meine Schwester, wenn wir beide uns die Freiheit nehmen, da zu sein und hinzuhören, wo Jesus sein lebendiges Wort spricht.

Es mag von aussen etwas seltsam wirken, wenn ich Euch zu Beginn der Predigt als «Schwestern und Brüder» anrede. Es ist ein Hinweis darauf, dass von uns, die wir zum Hören zusammenkommen, keine, keiner mehr an ihre grosse Familie gebunden ist. Keiner, keine muss mehr darunter leiden, wenn sie oder er keine Familie hat. Wir sind von Jesus zur Gottesfamilie gezählt.